Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 26 (1936)

**Heft:** 40

Artikel: Menschliches: Allzumenschliches aus dem Leben bernischer

Geistlicher (1528-1798)

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648420

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

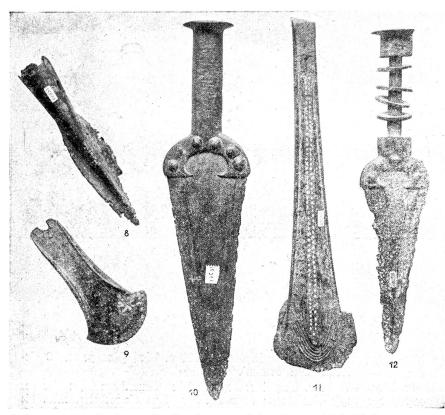
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Früher gemachte Funde aus der Umgebung von Spiez: Bronzezeitliche Waffen.

Kulturfortschrittes in einer stetig ansteigenden Kurve zu schauen, statt in einer Wellenlinie, so gelangt man, rücklaufend an diese Kurve sich haltend, auf einen so primitiven Menschen der Borzeit, daß seine Taten und Werke ein Kätsel bleiben müssen."

F. A. Volmar.

## Menschliches — Allzumenschliches aus dem Leben bernischer Geistlicher (1528—1798).

Dieser Aufsatz soll nichts anderes als ein unterhalt= sames Rapitel aus der bernischen Kulturgeschichte sein; Spott ober gar Berächtlichmachung des geistlichen Standes liegt uns absolut fern. Im Gegenteil: nicht allein der, dem Land und Bolk und Kirche im Kanton Bern lieb sind, sondern jeder objektiv Urteilende, der einigermaßen in der Geschichte unserer Seimat bewandert ist, muß mit tiefer Ehrfurcht der großen Kulturarbeit gedenken, die unsere Landeskirche (resp. ihre Pfarrer) an unserm Volk und Land vollbrachte — und weiter zu tun berufen ist. Daß unter den vielen Tausend Pfarrern, die seit der Reformation bis zum Untergang des alten Bern, dem bernischen Ministerium angehörten, sich auch schnerze und räudige Schäfslein einschlichen, tut der Ehre des Pfarrerstandes keinen Abbruch. Kein Stand wie der Pfarrerstand ist ja so stark der Kritik ausgesetht; nicht erst heute! Wie die Kirche, die unter der Berheißung und unter dem Gerichte Gottes steht, so hat auch ihr Diener, der Wahrer der Geheimnisse Gottes, zu ringen um Unbescholtenheit im Lebenswandel. Dies bringt die Natur der Sache mit sich. Schließlich ist auch der Pfarrer ein Mensch mit seinen Schwächen und Irr= tümern. Daß schließlich Rulturniedergänge und Loderungen sittlicher Normen in gewissen Geschichtsepochen ihre Wellen auch ins bernische Pfarrhaus warfen, ist begreiflich. Gerade die Sahrzehnte auf die Reformationszeit brachten (ent=

entgegen den Erwartungen der Führer in Staat und Kirche) über unser Bernerland eine Sittenverrohung. Nie so oft wie das mals (auch nicht um die Mitte des 17. Jahrhunderts, nach dem Dreißigjährigensund dem Bauernfrieg) mußten die Predifanten an ihre Pflicht gemahnt werden; es gab unter ihnen allerdings viele Fremde, Flüchtlinge zweiselhafter Serkunft. In einer von Liebe zur Bernerkirche wie von minutiös gewissenhafter Objektivität in der Geschichtswissenhafter Objektivität in der Geschichtswissenhafter und Theologe Eduard Bähler diese Erscheinung dargetan: "Deskan Ishann Haller und die Berner Kirche von 1548—1575" (in Reues Berner Taschenbuch, 1923—27).

Die altbernische Regierung, die das Leben ihres Volkes von der Wiege bis zum Grabe durch Gottes Wort heiligen wollte und die sich in ihrer oft harten Strenge auf die Autorität der Heiligen Schrift berief, hat von ihren Kirchendienern Gehorsam, Zucht und Ehrbarkeit verlangt. "So besehlen wir allen Predigern zu Stadt und Land, ihr Predigt-Amt, ihre persönliche Aufführung, ihren Wandel, ihr Hauswesen einzurichten, wie es Gott geheiligten Männern zusteht", lesen wir in der Predikanten-Ordnung von 1748. Daß trotz der obrigkeitlichen Erlasse und neben den vielen, vielen Geistlichen, die in Lehre und Wandel untadelig und ein Vorbild der Tugend-

haftigkeit dastanden, der Pfarrerstand recht sonderbare Käuze auswies, soll folgende Aufzählung zeigen. Wir mögen beim einen oder andern Beispiel lächeln; dürsen aber nicht verz gessen, daß eine Obrigkeit damals keinen Spaß verstand, und daß das Glaubens= und Gemeindeleben viel Anstoß an einem ärgerlichen Leben seines Pfarrherrn nahm.

Ein wunderlicher Mann muß Pfarrer I. Jak. Düng in Q. gewesen sein; er habe nach vielen Zeremonien des Ge setes gelebt, seiner Frau keine ehelichen Pflichten geleistet, immer gebetet und seinem Borgeben nach Teufel ausgetrieben. Er starb um 1700. — Ein Emmentaler Pfarrer soll einen so großen Bart wie Papst Julius II. gehabt haben. — 1572 wurde der Pfarrer von R. von seinem Knecht totgeschlagen. — Ungemütlich wird es schon, wenn wir aus dem Jahre 1719 vernehmen, daß die Frau eines Spitalpredigers wegen Giftmischerei in Bern verbrannt wurde; im Seeland wurde 1655 eine Pfarrfrau der Sexerei angeflagt und im Landvogtstädtchen enthauptet (weil sie "hexen" konnte). Um die gleiche Zeit wurde in einem andern Seeländerstädtchen eine Frau als Sexe (diesmal keine Pfarrfrau) in den Fluß geworfen, wo sie elendiglich ums Leben kam. Grausig und schaurig, herzlos und taktlos liest sich dann schon die Urkunde von einem Simmentaler Pfarrer: als seine Tochter wegen Kindsmord hingerichtet wurde, hatte er sie selbst zum Tode vorbereitet und zur Richtstätte begleitet. Es dunken uns solche Banalitäten unmöglich; doch die Geschichte lügt nicht!

Auffallend häufig waren die Pfarrer mit Pferdeshande landel beschäftigt. Es erklärt sich dies aus dem Umstande, daß der Pfarrer damals sein Pfrundgut bewirtschaftete, Bauer war, einen Zug für Fuhrungen benötigte, ia zur Pastorisation einer weitverzweigten Gemeinde sich ein Fuhrwerk halten mußte oder wiederum zu Pferd in Amtsegeschäften die Hauptstadt aufsuchte. Zum Beispiel heißt es 1570, Pfarrer R. in D. wurde in seinem Dienste eingestellt.

DIE BERNER WOCHE

Einige Tage nachher, am 30. November, wurde er auf seines Weibes, seiner Kinder und Kirchgenossen Bitte begnadigt, seines frühern liederlichen Lebens wegen jedoch zu einer Gefängnisstrafe verurteilt und ihm für die Jukunft der Besuch von Wirtshäusern, sowie der Pferds und Hundsfauf untersagt. Ein Pfarrer mit dem Namen Weinzäpflin stürzte 1654 mit einem blinden Pferde über die Kirchhofsmauer an die Matte hinunter (in Bern). Ein anderer Pfarrer stürzte bei Amsoldingen auf der Rückeise vom Erlenbachmarkt so unglücklich vom Pferde, daß er andernstags stard. 1566 befahl die Regierung einem Schultheißen, er "solle Hansen Wannenmacher (Pfarrer in T.) angends seines Dienstes entsehen und ihm eine Uchs, Schlegel und Weggen kaufen und ihn wisen, sin Nahrung damit zu dessonnen." So wurde 1554 auch ein Oberländer Pfarrer von der Regierung seines Amtes entsetz; dieser ward wieder Schuhmacher, was er früher gewesen war!

An Heinrich Federers 70. Geburts-

tag. (7. Oktober 1936.)

Von Hermann Aellen, Locarno.

Wem Heinrich Federer im Leben nahestand und den großen gütigen, gesinnungsstarken Menschen in ihm kannte, der trug schon immer das gute tröstliche Wissen in der Seele: Hier lebt noch ein unbeirrbar auf sich selbst und sein Fühlen gestellter, bedeutender Mensch unter uns. Reine Mode, keine Laune, kein Tageseinfluß vermochte ihm etwas anzuhaben. Er blieb sich treu und darum schenkte er mit so vollen Händen; Mensch und Künstler waren eins in ihm. Das Leid hat sein Leben von früh an begleitet und see-lisch bereichert.

Am dunkelgrünen Brienzersee stand die Wiege des Dichters, in Sachseln träumte er seine Jugendzeit, im toggendurgischen Ionschwil erlebte er seine dörkliche Umwelt als Raplan und wuchs heimlich zum Dichter heran und in Jürich erfüllte sich herrlich seine Sendung. Bom dritten Iahre an schon schattete das Asthma-Uebel in das Leben, es hat ihn nie mehr verlassen. Aber das Leid hat den insern Menschen geboren, und das Müssen diese Insichgekehrtseins schuf den starken, unversieglichen Impuls der dichterischen Tat, wie es in seinen aufschlußreichen Jugenderimerungen "Am Fenster" und den nachgelassenen Kapiteln zur Jugendgeschichte "Aus jungen Tagen" nachgelesen werden kann. Mit dem Freunde Arnold Ott, dem selber ewig Leiderhobenen und von einer heiligen Unrast Gehehten, betet er:

"Schlangenleibumschlungen Ring' ich unbezwungen Nach Bersöhnung in des Lebens Streit. Wenn ich ausgerungen Sab' ich ausgesungen! Darum lass' mir, Gott, Das heil'ge Leid!"

Wochenlang an das Bett gefesselt begann im Knaben schon intensives Erleben. Nicht die Fülle der neuen Bilder und der Eindrücke vermitteln Dauerwerte, auf die Intensität des Erlebens kommt es an. In der Stille des Krankensimmers wacht die Seele. Fast einen Drittel seiner Iugendseit verbrachte Federer im Bett. "Wie oft saß ich halbe Nächte am Ersticken unterm Fenster, eiskalt vom Schnee draußen", erzählt der Dichter selbst, "aber die herrliche Hand der Mutter in der meinigen, nur noch von ihrer Tapserkeit und ihrem Atem lebend." War ihm besser, so

hat er gelesen und geträumt für hundert Röpfe. Und dann kam das Fabulieren, das nach Ausdruck sann.

Zu Zeiten, da die Krankheit einige Jugendsprünge erslaubte, war es des Knaben Liebstes, in das Schilf des Sarnersees zu liegen und einigen Kameraden Geschichten zu



Heinrich Federer. † 29. April 1928.

erzählen, "zuerst Gehörtes, dann frech Erfundenes". Das Erzählen war die Leidenschaft des Knaben, des Student-leins und des Mannes. Aus dem Erzählen kam Federer erst spät ins Dichten. So ist dieses Meisters Dichtung lesbendes Erzählen.

Bedeutsam für den spätern Gestalter der Höhenmenschen in seinen Bergromanen und historischen Erzählungen ist das Geständnis: "Ich bewunderte, was ich nicht besah, große Kraft, Gesundheit, Bogelschnelle, Regententum. Ich lernte es genau kennen. Immer war ich bei den Starken und forschte ihr Innerstes aus. Zuweilen hatte ich auch die Gnade, von dieser Ambrosia ein Schlecklein zu bekommen."

Auf die Fabuliertage des Buben folgte die strenge Schulzeit in der Kantonsschule zu Sarnen, da Beine und Arme sich in die enge Schulbank zwängen mußten und das blübende Träumen im Repetierchorus der Klasse verwelkte. Und doch hat der Dichter unter dem Schulszepter der gestrengen Benediktiner, so erzählte er mir, unvergängliche, köstliche Erinnerungen gewonnen, die sich im Eingangskapitel des "Pilatus" dichterisch geformt haben.

Feberers Entschluß stand von Anfang an fest, Theologie zu studieren. Noch immer gab es nach seiner Ansicht nichts Schöneres, als Landpfarrer ober Kaplan in einem entlegenen Ort zu sein. Freilich, ein Studierstüblein mit vielen Büchern, besonders historischen, dürfte nicht fehlen.

Sachseln mit seiner marmornen Kirchenherrlichkeit und seinem großen Heiligen, dem Eremiten Klaus von der Flüe, konnte in Federer den Sinn für das Religiöse und Theoslogische nur schärfen. Schon der unglückelige Vater hat ihm in einer überlebensgroßen Holzstatue gehuldigt, dem Sohn blieb es vorbehalten, dem heiligen Bauernphilosophen im Ranft im Bruder Klaus-Roman "Spizhube über Spizbube" ein unvergängliches, literarisches Denkmal zu sehen. Bruder Klaus und Franz von Assistatus Eruckense leuchtende Vorbilder eines wahren, tiefinnerlichen Christentums der Tat gewesen. Vom Bruder Klaus sagt er, daß das wenige Gesprochene und Aufgeschriebene dieses Mannes eine unglaubliche Tiefe und Einfachheit des Denkens, eine Originalität, ja ein Genie verrate, neben dem die Kultur der Umwelt wie nuhloser Trödel erscheine. "Was braucht man Vücher?", fragte dann Federer. "Warum lesen wir all